Sperling mit einem Weißling herumjagt, wie es die jungen Spatzen im Winter zuweilen mit Schneeflocken tun; eine regelrechte Verfolgung der Weißlinge findet durch Vögel nicht statt. Ich schreibe dies widrigen inneren Säften zu. Schon vor fast 40 Jahren habe ich den Fall publiziert, wo man Enten in einen Kohlgarten ließ, damit sie die Gemüseraupen ablesen. Das taten sie auch und alsbald starben sämtliche Enten. Der Fall ist später mehrmals publiziert worden, ohne daß meine Arbeit zitiert wurde, hat sich also jedenfalls öfters ereignet.

Aber ein erbitterter Feind erwächst den Pieriden aus den Dipteren. Eine große Asilide, die in Nordafrika im Juni zu fliegen beginnt, richtet ungeheure Verheerungen an. Besonders *Colias croceus*, außer diesen aber auch viele *Euchloë* und *Gonept. cleopatra* sowie *Pieris* werden von diesen Tieren vernichtet. Bei *Leucochloë daplidice* scheint es ein Wunder, daß die Art nicht völlig ausgerottet wird durch die ständigen Nachstellungen dieser unersättlichen Mordfliege. Kaum hat sie das eine Individuum abgetötet, so läßt sie es auch schon wieder fallen, um sich auf ein neues Opfer zu stürzen.

Eine sehr lebhafte Vermehrung scheint daher trotz der Geschütztheit gegenüber Wirbeltieren für die Pieriden eine Lebensfrage; und da große Fruchtbarkeit stets die Möglichkeit zeitweiliger Massenvermehrung mit sich bringt, so sind die obigen Wanderungsphänomene verständlich. Aber das Beispiel zeigt zugleich, wie wenig man von „geschützten" und „ungeschützten" Tierarten oder Gruppen im allgemeinen sprechen kann. Der furchtbarste Feind afrikanischer Weißlinge fehlt z. B. bei uns gänzlich, und ebenso können beispielsweise in Amerika andere Feinde erstehen, die der alten Welt fehlen und die die dortigen Weißlinge zu Schutzmaßregeln drängen, die vielleicht in Europa ganz überflüssig sind. Und das ist zweifellos auch der Fall. Derjenige Zweig des Pieridenstamms, den wohl alle Systematiker als den jüngsten und neuesten ansehen, ist in 2 gänzlich verschiedene Gattungen geteilt: Die *Dismorphia* in Amerika und die *Leucophasia* im paläarktischen Gebiet. Die Verkleidung der amerikanischen *Dismorphia* ist so augenfällig, daß von je die *Dismorphia* unter ihrem jüngeren Namen *Leptatis* als Schulbeispiel für die Mimikrytheorien gegolten haben.

Wir entwickeln daher die Pieriden-Genera wie folgt aus den in der letzten Tabelle gegebenen Urweißlingen. — Zunächst die

II. Gruppe: Echte Weißlinge, zumeist Capparideen oder Cruziferen verzehrend:

Paläarktisch	indo-australisch	Aethiopisch	Neotropisch
Pieris	Pieris	Pieris	Pieris
Belenois	Belenois	Belenois	Daptonoura
Appias	Appias	Appias	Hesperocharis
Leucochloë	Huphina		Tatochila

(Fortsetzung folgt.)

Zum Artikel: „Entomo-Molochie".

Von *W. Tschauner*, Siemensstadt b. Berlin.

Zu diesem von Herrn J. Röber-Dresden verfaßten Artikel möchte ich mir erlauben, einige Entgegnungen zu bringen. Im Schlußteil seines Aufsatzes wendet sich Verfasser gegen die sog. profitgierigen Sammelgenossen sowie gegen das Angebot solcher Insekten, die entweder bereits geschützt sind, oder es sein sollten. Vereine können hierbei wenig tun, können sich auch schon aus Rücksichten gegen die Mitglieder nicht um deren Privatangelegenheiten kümmern, denn eine solche ist und bleibt doch das Angebot in der Fachzeitschrift. Außerdem darf niemals mit demselben Maß gemessen werden, denn z. B. einem Sammler, der von einem einzigen erbeuteten Tier vielleicht Hunderte von Eieren zur Zucht erhalten hat, steht doch wohl das Bestimmungsrecht darüber zu, was er damit anfangen will. Er muß darum noch lange nicht ein „profitgieriger Sammelgenosse" sein. Ich für meinen Teil habe noch nie beobachtet, daß wirklich bessere Arten in Massen gesammelt wurden [1]), und wenn gewöhnliche Arten in Massen irgendwo vorkommen, so ist das eben ein Zeichen, daß die Art gemein ist und das Einsammeln von solchen Individuen in größerer Anzahl die Nachkommenschaft absolut nicht gefährdet, denn jeder Entomologe weiß, daß bei einem massenhaften Vorkommen einer Art an und für sich ein großer Prozentsatz auch in der freien Natur dem Untergang geweiht ist. Es ist natürlich zuzugeben, daß gewisse Arten durch das stete Sammeln (in Frage kommen hier fast ausschließlich beliebte Tagfalter, an einem begrenzten Ort des Vorkommens) von Sammlern, die daraus ein Geschäft machen, arg gefährdet sind; jedoch spielt in dieser Richtung bei näherer Betrachtung der Dinge die Veränderlichkeit der Landschaft eine ungeheure Rolle. Meines Erachtens hat die immer weiter um sich greifende Verschandelung der Wälder und Wiesen, auch in Gebirgsgegenden, dann auch die ständig zunehmende Bebauung weit mehr Schuld an dem Verschwinden so mancher Art, als die Sammelwut und Profitgier einzelner Entomo-Molochisten.

Außerdem, allzuscharf macht schartig: Nehmen wir einmal an, ein Ausländer (meinetwegen Südeuropäer) kommt nach Deutschland, um da zu sammeln, wie wir es uns ja auch herausnehmen, im Ausland zu tun, er stößt hier dauernd auf Widerwärtigkeiten. Was wird die Folge sein? Verbot des Sammelns im Ausland, Schädigung der gesamten entomologischen Wissenschaft. — Wenden wir uns gemeinsam erst einmal gegen das größere Uebel, gegen die Verunglimpfung unserer deutschen Wälder und Wiesen, suchen wir da zu retten, was zu retten ist, damit retten wir auch unseren Lieblingen das Leben!

Was nun die Bedenklichkeit zur Bekämpfung der waldschädlichen Insekten durch Abstreuen von Giftpulvern betrifft, gebe ich dem Herrn Verfasser vollkommen recht, ich habe bereits Versuche gemacht,

1) Dies ist aber doch leicht zu beobachten. Die Flugplätze von *Proserpinus proserpina*, von *Satyrus circe* usw., denen oft durch eine einzige Exkursion Hunderte von Raupen entnommen werden, zeigen sich nach solchen Raubzügen deutlich verarmt. D. Red.

durch Rundfunkvortrag in dieser Anglegenheit einzuwirken, leider bis heute ohne Erfolg. Nicht nur bedenklich im Sinne des Herrn Verfassers, sondern höchst bedenklich, vielleicht gefährlich auch für Waldbesucher. Ich habe in einem solchermaßen bedachten Walde gesammelt und ein heftiges Brennen in den Augen und an den Händen wahrgenommen. Es gibt noch andere wirksame Mittel gegen Nonne und Forleule, auf die ich an dieser Stelle privater Interessen wegen zur Zeit nicht eingehen kann.

Jenseits des Towatiry.

Von *Fr. Schade*, Villarrica (Paraguay).

(Fortsetzung)

Der Rio Towatiry, das heißt die Furt durch denselben war erreicht. Dieser Fluß ist etwas schmäler aber tiefer und reißender als der Tepicuary und die Fähre hierselbst ist ein recht primitives aus zwei Einbäumen hergestelltes Ding, das ganz gleichmäßig belastet werden muß, um nicht umzukippen. Wir zogen es vor, mit den Pferden den Fluß zu durchschwimmen und ließen unser Gepäck durch Eingeborene, denen das Wasser bis an die Schultern ging, ans andere Ufer schaffen. Die Carette fuhr leer und glatt durch und wir hatten nun auch das dritte und letzte größere Hindernis überwunden.

Wie mit einem Schlage ändert sich jenseits des Towatiry die Landschaft. Andere Pflanzen, andere Tiere erscheinen vor unserem Auge. Der Camp ist mit zahlreichen prachtvollen Fächerpalmen bestockt, an denen lange schwarze Beutelnester vom großen Schopi (Aaptus cristatus) hängen. Unter den Palmen ziehen langsam kleine Trupps Strauße (Rhea americana rothschildia) dahin und über dieser herrlichen Landschaft im hellblauen Aether schweben majestätisch Königsgeier und große weiß erscheinende Adler, wahrscheinlich Thrasaëtus harpyia. Die ganze Szenerie macht einen vorsintflutlichen Eindruck und es gehört keine große Phantasie dazu, sich an Stelle der Palmen Baumfarren zwischen Riesenschachtelhalmen und statt der Strauße, Dinosaurier und Megatherien zu denken.

Dort wo kleine Lagunen den Camp unterbrechen wimmelte es von Rosalöfflern (Ajaja ajaja), weißen Reihern und Riesenstörchen.

Besorgt um ihre Brut, verfolgte uns mit lautem Geschrei eine kleine Gesellschaft Kiebitze, während ein großer Schof Moschusenten knapp neben dem Wege vor uns einfielen, fast zu nahe zum Schuß.

Die meisten Tiere hier zeigen wenig Scheu vor dem Menschen, ein Zeichen, daß ihnen in dieser vom Verkehr völlig abgelegenen Gegend selten nachgestellt wurde.

Auf den grasfreien Stellen des Weges sieht man viele Spuren von Tigern (Jaguar), Ameisenbären, Rotspießhirschen, Fischottern und auch von Indianern.

Etwas verspätet machen wir auf einem dieser Palmencämpe Mittagsrast, braten uns aus frischem, von Ajos mitgebrachtem Rindfleisch am Spieß ein treffliches „Asado“ und trinken einen duftenden schwarzen Kaffee dazu. Unser Carettenführer, ein Vollblutparaquayer labt sich an Maté. Dieses berühmte Getränk, welches in ganz Paraguay, Nordargentinien und Südbrasilien gelutscht wird, kann mir nicht imponieren, am wenigsten die Art und Weise, wie es genossen wird. Mit einem Röhrchen aus Silber- oder anderem Blech, dessen eines Ende mit einem Sieb verschlossen ist, wird die trübe grüngraue bittere Flüssigkeit aus einem ausgehöhlten Kürbis aufgesaugt, solange von Mund zu Mund gehend, bis der Vorrat erschöpft ist. Bedenkt man nun, daß 50% der Paraguayer an Syphilis, der Rest aber an Lepra und anderen schönen Seuchen leidet, so muß man zugeben, daß mehr als Stumpfsinn dazu gehört, solche Dummheit mitzumachen.

Durch Palmencämpe und herrliche kleine Wälder, in denen wir Bäume sehen, die uns ganz unbekannt sind, geht es weiter, bis wir mit einbrechender Dunkelheit nach Caraya ó kommen.

Wie ein schönes ungarisches Dorf liegt dieses inmitten eines großen ganz von hohem Urwald eingefaßten Camps. Würden nicht einige Pindo- und Fächerpalmen der Landschaft ein echt exotisches Gepräge geben, würde man sich nach Mitteleuropa versetzt glauben.

Jedes der sauber gebauten Häuschen hat seinen blumenreichen mit Orangenbäumchen eingefaßten Vorgarten. Die Straßen sind eben und sauber und die gut gehaltenen Pflanzungen von Tabak, Baumwolle, Mais und Mandioka zeugen von viel Fleiß und Arbeit. Die vorerwähnten Blattschneiderameisen kommen jenseits des Towatiry nicht vor, der große Sumpf scheint ihre Ausbreitung in dieser Richtung aufzuhalten.

Eine Woche vor meinem früheren Aufenthalte in diesem Dorfe wurde dieses von einer über 200 Köpfe zählenden Indianerhorde überfallen. Diese zogen sich, nachdem sie einige Stück Vieh, Schafe und Pferde geraubt hatten, in ihre Wälder zurück, wurden von der ganzen männlichen Dorfbevölkerung verfolgt und ohne besonderen Erfolg beschossen. Nur eine junge Indianerin, der eine Kugel das Knie zerschmettert hatte, wurde nach dem Dorfe zurückgebracht, wo sie nun arbeiten muß.

Diese Indianer gehören dem über die Wälder von ganz Paraguay-Missiones verbreiteten Stamme der „Guiaguy“ an, sind vollkommen kulturlos, gehen ganz nackt und leben von Jagd und Fischerei, mehr noch von Raub und Diebstahl. Sie werden von den Paraguayern nicht als Menschen angesehen, die Erwachsenen schießt man beim Zusammentreffen ab wie wilde Tiere, während man die Kinder einfängt und zur Arbeit großzieht.

Solche von Paraguayern oder von Europäern aufgezogene Indianer habe ich mehrere beobachten können, einer diente mir sogar längere Zeit als Jäger und „vaciano“ (Führer) durch die Urwälder und ich konnte feststellen, daß sie sich sehr zu ihrem Vorteil von den Paraguayern unterscheiden, indem sie fleißig, treu und verläßlich sind, welche Tugenden den anderen vollkommen abgehen. Mich fragte einst ein ganz intelligenter Paraguayer allen Ernstes um meine Meinung über diese Wildmenschen, welche „Bicho del monte“ (Tiere des Waldes) genannt werden, ob es Tiere wie die Affen, oder Menschen wie wir sind. — In dem einzigen Rancho in Caraya ó, wo man hätte übernachten können, wurde aus irgendeinem Anlaß

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Entomologische Rundschau

Jahr/Year: 1926

Band/Volume: 43

Autor(en)/Author(s): Tschauner W.

Artikel/Article: Zum Artikel: „Entomo-Molochie“. 30-31